Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 13

Artikel: Wilhelm, König von Bern : zum 50. Todestag von "Dr.Bäri", am 30. März

1891

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Insel Malta im Mittelmeer

In der Mitte des Mittelmeeres, zwischen Sizilien und der afrikanischen Küste, gleichweit entsernt von Gibraltar wie von Bort Said am Suezkanal, diesen beiden Schlüsselpunkten des Seeverkehrs, ist Malta einer der Hauptpseiler britischer Hersichaft. Durch die von Kanonen starrenden Seessestungen Gibraltar, Port Said und durch das zentrale Malta ist es England möglich ohne eigentliches koloniales Hinterland und ohne große Truppenmacht die wichtige Verkehrsstraße des Mittelmeeres, den Seeweg nach Indien, sest in der Hand zu halten.

Bie Gibraltar so ist auch Malta zu einer nach menschlichem Ermessen uneinnehmbaren Festung gemacht worden. Bon Natur besonders begünstigt, durch die tiesen, reichlich eingeschnitzten, sjordähnlichen Buchten, welche durch steil aufragende Festerrassen slantiert sind, ist Malta und besonders seine hauptstadt La Baletta ein Kriegshasen von allererster Bebeitung. Er ist das tägliche Ziel der italienischen und deutschen Kombenangrisse.

La Baletta wurde im Jahre 1566 unter dem Großmeister des Johanniterordens Jean de la Baletta beseisigt und nach ihm benannt. Es liegt an der Nordfüste der Insel auf einer selsigen Landzunge zwischen reichgegliederten Buchten mit ausgezeichneten natürlichen Häfen (Marsa Muscetto und Grand Horbour). La Baletta ist Großbritanniens Hauptslottenstüßpunkt im Mittelmeer. Hier besiinden sich ein höchst bedeutsames Marinearsenal, ein Marinespital und zahlreiche Kasernenanlagen. Die großen Reparaturdocks sollen aber durch die unabslässigen Fliegerangriffe der letzten Wochen bereits unbrauchbar geworden sein.

Malta ift sehr dicht bevölkert. La Valetta selbst zählt 48,000 Einwohner. Die Sprache der Bevölkerung ist nicht etwa italienich, wie man wegen der Nähe Siziliens seicht annehmen könte (Entfernung von Sizilien ca. 90 km, von der afrikanischen Küste ca. 350 km), sondern eine Art arabisch, von dem behauptet wird, daß sich darin noch viele überreste einer uralten Mittelswerfprache, die etwa dem phönizischen oder aramäischen gleichzusehen wäre, erhalten hätte. Die offizielse Umgangssprache ist englisch.

Eigenartige Bauten von sonst nirgends bekannten Ausmaßen geben davon Runde, daß Walta bereits in frühvorgeschichtlicher Zeit, als der Mensch nur erst Steinwertzeuge fannte, eine kulturelle Blütezeit erlebt bat. Schon drei Jahrtausende vor Chrifti Geburt muß es ein Zentrum feebeherr= schender Mittelmeerkultur gewesen sein. Gewisse Bauten, die mit der frühgriechischen ober frühfretischen Rultur einige Berwandtschaft zeigen, sind Zeugnisse eines hohen kulturellen Le= bens, zu einer Zeit, da im übrigen Europa der Steinzeitmensch noch in Höhlen hauste. Um das Jahr 1000 v. Chr., als die Phönizier als fühne Seefahrer die Gestade des Mittelmeeres bis nach Spanien beherrschten, stand Malta unter phonizischem Einfluß, später unter bem des reichen, benachbarten Rarthago. 242 v. Chr. gelang es den Römern die Insel zu erobern und länger als 1000 Jahre blieb sie nun im Besitze Roms, bis die römische Herrschaft im Jahre 870 durch diejenige der Araber abgelöst wurde. Um das Jahr 1100 wurde Malta von Norman= nen besetzt und ihrem sizilianischen Reiche eingegliedert. So blieb es unter wechselnder fizilianischer Herrschaft, bis im Jahre 1530 Kaiser Karl V. Malta den aus Rhodos vertriebenen Johanniter=Rittern übergab, die hier ihr geistliches und weltliches Zentrum aufrichteten und im Kampf gegen die Türken von hier aus Großes leisteten. Seit jener Zeit haben die Johanniter= Ritter den Namen Malteser=Ritter angenommen. Der Berr= schaft der Malteser=Ritter bereitete Napoleon im Jahre 1798 ein Ende. Die Insel mußte an die Franzosen abgetreten werden, denen fie die Engländer im Jahre 1800 wegnahmen. Seit diefer Zeit ist Malta englisch. Heute ist es, wie bereits erwähnt, das hauptquartier der englischen Mittelmeerflotte, ein höchst wichtiges Rohlen=, Ol=, Munitions= und Proviantdepot für die briti= schen Handels= und Rriegsschiffe. Die enorme Stärke feiner Festungswerte lassen es uneinnehmbar erscheinen; aber die un= abläffigen italienisch-deutschen Kampffliegerangriffe haben seine Bedeutung soweit herabgesett, daß es als Flottenstützunkt heute nur mehr bedingten Wert hat. Außerdem ist ihm in fee= strategischer Hinsicht ein gefährlicher Konkurrent in der seit einigen Jahren ftart befestigten italienischen Insel Bantel= leria erwachsen, die an engster Stelle des Mittelmeeres, mitten zwischen der Rufte von Tunefien und von Sizilien, den Seeweg kontrolliert. Voraussichtlich werden um Malta noch entscheidende Rämpfe zu erwarten sein.

Wilhelm, König von Bern

Jum 50. Todestag von "Dr. Bari", am 30. Marz 1891

Es gab in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wohl kaum einen Stadtberner, der diesen sonderbaren Kauz nicht persönlich oder doch wenigstens vom Hörensagen gekannt dätte. Er war der stadtbernische Eulenspiegel, bei allem Bosse bekannt durch seine guten und mehr noch durch seine schlechten Bibe, weshalb die Kunde von seinem gewaltsamen Tode — Dr. Bäri nahm sich in Brugg durch Erschießen das Leben — wellt wenig Glauben sand, weil man allgemein annahm, die Nachricht von seinem Tode sei ein neuer Wis, und der Tote werde bei Gelegenheit wieder aus irgend einem Winsel hervorstriechen und die guten Berner über den neuen Reinsall süchtig auslachen. Doch die Kunde bewahrheitete sich, und Alt und Jung batte im Ansang Mühe, sich eine der typischsten Berönlichsteiten aus dem Stadtbild von Bern hinwegzudenken.

Einem guten, altburgerlichen Bernerhause entstammend—
einer seiner Brüder amtierte als Notar in Oakland, Kalisornien,
ein anderer war ein bekannter Pfarrer irgendwo im Bernerland — war Willy schon in früher Jugend ein ganz absonderlicher Knabe, recht eigentlich der Kobold des Hauses, der durch
seine losen Streiche und Lumpenstücklein seine Eltern, Geschwister, Berwandten und Bekannten manchmal kaft aus dem Häuschen brachte. Und wie es vor 50 und mehr Jahren auch in sog,
bessen Familien Wode war, wollten Eltern und Erzieher des
jungen "Bäri" dessen Teuselchen mit Körperstrassen aus ihm
herausprügeln. Allein diese erreichten gerade das Gegenteil von
dem, was man erhösste, und da man ihm wenig oder keine Liebe
entgegenbrachte und Willy für Haus und Umgebung das ausgemachte und fertige "ensant terrible" war und blieb, so san

er, der im Grunde ein sehr liebebedürftiges Herz besaß, stetsfort auf neue lose Streiche, die er später zum Teil in einer von ihm herausgegebenen Schrift niedergelegt hat.

Eltern und Berwandte waren froh, als der "Säubub" nach vollendeter Schulzeit sein Ränzel schnürte und einige Jahre im Ausland verbrachte und dort fogar unters Militär ging. Doch das Heimweh trieb ihn bald wieder in sein geliebtes Bern zurück, wo ihn die Not arbeiten lehrte. Er wurde Journalist, führte eine gute, manchmal zu spiße Feder, so daß er auch in diesem Beruf recht unliebsame Erfahrungen machen mußte. In einem sporadisch erscheinenden, humoristisch=satirischen Blätt= chen, betitelt "Dr. Bäri", trat er gegen Personen, denen er nicht grün war, oft in beleidigender Beise auf, ließ sich von augen= blicklichen Eindrücken leiten und verleiten, und so geriet er, ohne es zu wollen, oft mit ehrbaren Leuten, die dem öffentlichen Leben durchaus fern ftanden, in Streit und Hader, und zerzaufte sie nach Noten. Das Blättlein ging dann wieder ein, aber der Name "Dr. Bäri" ist dem Herausgeber bis an sein Lebensende geblieben. "Bur Erinnerung an die festliche Einweihung der Kirchenfeldbrücke" ist eine andere Schrift, die Dr. Bäri im September 1883 herausgab. Bezeichnenderweise steht darin aber auch nicht ein Wort über die Brücke selbst, sondern es ist eine Zusammenstellung über die Entstehung und Entwicklung der Stadt Bern, weil, wie er am Schluffe der Schrift fagt, er mit einer weitern Geschichte der Rirchenfeldbrücke dem Bublifum nicht lästig fallen und dem Festkomitee in dieser Hinsicht keine Konkurrenz machen wollte. Das gute Herz von Dr. Bäri zeigt fich auch hier, indem er das Schriftchen durch Schulbuben vertreiben und den Reingewinn der Ferienversorgung armer Brimarschüler zukommen ließ. Dem Eidg. Schützenfest, das im Jahre 1885 in Bern abgehalten murde, widmete Dr. Bäri ebenfalls einige originelle Auffätze. Er bezeichnet dasselbe als das größte und schönste Nationalfest, Wilhelm Tell als eigentlichen Nationalheiligen und die Festhalle ist für ihn der wahre Nationaltempel. Eine besondere Lanze bricht er in dieser Schrift für die gefährdeten Zeiger und - die Kellnerinnen. Für die erstern zeichnete er persönlich Fr. 25.—, und das Wohl der vielgeplagten Serviertöchter legte er dem festbesuchenden Publikum mit folgenden Worten ans Herz: "Am Fest, Ihr liebe Lüt, snt fröhlich, syt luftig, das ghört derzue u Dir dörffet o so ame Jümpferli es Gspäßli säge, es wird mitlache, aber schwätzet eso, daß es d'Frou, daß es d'Schwöstere daheime ghore dörffte. Dir wärdet de nid wenig derzue bytrage, d'Feststimmig 3'hebe und ihre, i möchti säge, so ne rächt e solänne Charafter 3'gä. Dir heit also ghört, hei=n=Ech die fründliche Chällnerinne guet u flingg färviert, so vergäffet se de nid, es thuet ne o wohl, un öb Dir de es Fränkli schließlich meh bruchet, so heit Der de doch ds Bewuftsn, öpperem öppis Guets tha 3'ha! ...

Bon losen Streichen, die Dr. Bäri verübte, erzählt man sich beinahe so viele, wie von Till Eulenspiegel, nur mit dem Unterschied, daß Bäris Stücklein auf Wahrheit beruhen, so unwahr sie auch scheinen mögen: Eine seiner Tanten, die er gerne beerdt hätte, wollte nicht sterben, und ihm auch bei Lebzeiten nicht unter die Arme greisen. Um sie zu ärgern, ging er an einem Neujahrsmorgen zu einem bekannten Schreiner, schnitt ein möglichst betrübtes Gesicht und melbete ihm allen Ernstes, seine Tante sei letzte Nacht gestorben und der Schreiner möchte doch hingehen und das Maß zu ihrem Sarge nehmen. Nichtsahnend führte dieser den Ausstrag aus und tras natürlich die nicht sterben wollende Tante in voller Gesundheit an.

Ein andermal ließ Dr. Bäri in einer vielgelesenen Bernerzeitung ein Inserat erscheinen, in welchem in großer Aufmachung mitgeteilt wurde, morgen würden die Mugen im Bärengraben geschoren und die Berner sollten sich doch ja diese seltene Gelegenheit nicht entgeben lassen. Antürlich fanden sich die Gwundrigen in Masse am Bärengraben ein, mußten aber bald vernehmen, daß am betressenden Tage der 1. April war und sie durch ein "Bäristücklein" zum Karren gehalten worden waren.

Auf sein Kinderwägelein soll Dr. Bäri die Worte baben malen lassen: "D'Lüt sp Chüe", und sein Vortrait gab er als einen Kopf beraus, wie er auf Fünffrankenstücken zu sehen war, mit der Umschrift am Rande: "Wilhelm König von Bern 1883." Mit diesen Worten soll er sich einmal irgendwo am Bodensee einem deutschen Fürsten vorgestellt haben, der natürlich nicht wenig erstaunt war, daß das demokratische Bern einen leibhaftigen König besitze.

Sein letter "With" war der, als er fich an einer von dem bekannten Arbeitersekretär Dr. Baffilieff zusammenberufenen Kellnerinnenversammlung in eine solche verkleidete und ebenfalls daran teilnahm. Darüber las man in einer Berner Zeitung u. a.: "An dieser Versammlung, die am Mitwochabend (4. März 1891) stattfand, nahmen etwa 40 Kellnerinnen teil, alte und junge, schöne und häßliche, und mit besonderem Bergnügen mag Herr Baffilieff wahrgenommen haben, daß auch eine in landesübliches Kostüm gekleidete flotte, wenn auch nicht gerade hübiche Bernerin erschienen mar, also eine Bertreterin des den fogialistischen Bestrebungen nicht gerade günstig gesinnten ländlichen Elements. Der Borfigende eröffnete die Berfammlung mit einer Unrede, in welcher er die Miseren der dienenden Rlaffen lebhaft geschildert und die Borzüge genossenschaftlicher Bereine auseinandergesett haben soll. Als er fertig war, und vermutlich mit dem eigentlichen Beschäft beginnen wollte, ergriff oben erwähnte Bernerin das Worf und bemerkte, sie finde nicht viel Neues in dem von Herrn Dr. Waffilieff Vorgebrachten und glaube nicht, daß dasselbe genüge, um die Bildung eines besonderen Bereins zu motivieren. Rednerin habe bloß fagen wollen und sei deswegen in dem Koftum erschienen, denn sette fie nun mit tiefer männlicher Stimme hinzu - "dem Dr. Bäri hätte man sonst den Eintritt verweigert!" Gewaltige Bewegung unter den Unwesenden, zunächst unter den Rellnerinnen. welche sich fast die Hüften ausrenkten, um zu sehen, ob dem wirklich die bekannte Perfonlichkeit in der Bernerin stede, aber auch beim Borsigenden, welcher, anstatt gute Miene zum bosen Spiel zu machen, Dr. Bari aufforderte, den Saal zu verlaffen. Aber nun widersetzten sich die Kellnerinnen dieser Hinauswif fung, weil Dr. Bäri schon seit Jahren für die Berbefferung des Loses der arbeitenden Rlasse eingetreten sei. Da blieb herm Wassilieff nichts übrig, als für dieses Mal abzubrechen, und die Bersammlung löste sich unter großer Heiterkeit auf.

So wären noch eine Menge "Stücklein" von Dr. Bäri 311 erzählen, aber es waren nicht alle so harmlos, obwohl er steis eine Wehrzahl als Lacher auf seiner Seite hatte.

Wo es galt, Not und Elend zu lindern, da gab er oft seinen letten Bagen und sogar eigene notwendige Kleider her, auch wenn er mit den Seinen selber in Not war und oft nicht wußte, wie und wo er das zum Leben Notwendige hernehmen sollte. Biele, denen Unrecht geschah, besaßen in dem redegewandten Dr. Bäri einen vortrefflichen Berteidiger, dem sie übers Grab hinaus warmen Dank schuldeten. Aber, wie schon angedeutet, handelte er auch im Gutestun vielfach unüberlegt und mit überftürzung, so daß er oft gegen seinen Willen mehr verdarb, als er Gutes leistete, denn es ging ihm, wie man etwa sagt, stets das Herz mit dem Berftand durch. Ein ganz unentwirrbarer Charafter mar Dr. Bäri, bei vielen ebenso beliebt wie bei andern gefürchtet und verhaßt wegen seines losen "Maules", dem er, besonders in angeheiterter Stimmung, keine Zügel anlegte. Trog viel Not, Entbehrungen und Krankheit — er litt an Epi-– liebte Bäri das Leben, und so ist sein gewaltsamer Tod nur als Folge seines zerrütteten Geisteszustandes zu erklären.

Das "Berner Tagblatt" schrieb zum Tode von Dr. Bäri, "daß der Mann in seinem Leben viele bitter gefränkt habe", fügt jedoch auch hinzu, daß angesichts eines solchen Ausganges auch der Groll verschwinden müsse. — "Ja, Dr. Bäri hat manchen zopsburgerlichen Aristofraten und geizigen Geldproßen mit seiner satirischen Zange gezwickt, aber ganz Unrecht hat er selten jemanden getan. — Die Erde sei ihm seicht, dem alten "lustigen Kat" der Stadt Bern."